

## Die Industrie

Als nach dem Zusammenbruche von 1918 alles verloren zu sein schien, klammerte sich die Hoffnung des deutschen Volkes an seine Industrie. Unversehrt ragte sie aus dem Trümmerhaufen hervor, und als es nun hieß wieder aufzubauen, flossen ihr wiederum wie vor dem Kriege alle Kräfte der Gedanken, der Tat und der materiellen Mittel bereitwilligst zu. Begünstigt durch die Inflation, begannen die großen Werke überall sich zu erweitern, Neubauten aufzuführen und technische Verbesserungen vorzunehmen. Bei dem durch Krieg und Blotade hervorgerufenen außerordentlichen Warenhunger auf dem Binnenmarke gabs Arbeit in Hülle und Fülle, und die Entwicklung schien denen Recht geben zu wollen, die günstige Konjunktoren prophezeiten. Physiologisch war dieser unerschütterliche Glaube an die Industrie durchaus verständlich. Sie war es doch gewesen, die uns groß und stark gemacht hatte vor aller Welt, die unseren Reichtum begründet und uns befähigt hatte, viereinhalb Jahre lang einer Welt von Feinden gegenüber Stand zu halten.

Was war natürlicher als daß auch die Politik, insbesondere die auswärtige, sich ganz und gar auf die Interessen der Wirtschaft — das heißt auf die Lebensbedingungen der großen industriellen Unternehmungen — einstellte, daß die Gedankengänge der Staatsmänner sich willig den Ideen der Wirtschaftsführer unterordneten?

So glaubte man die wirtschaftliche Existenz unseres Volkes, wenn auch unter erschwerten Bedingungen, auf derselben Basis wieder aufbauen zu können, auf der sie vor dem Kriege errichtet gewesen war. Aber nun stellte sich zum Verhängnis unseres Volkes heraus, daß unseren Wirtschaftsführern und den in ihrem Fahrwasser schwimmenden Staatsmännern die „Schau“ fehlte, daß sie zu sehr in dem täglichen Kleinram der Tagesaufgaben steckten, daß ihnen vor lauter Statistiken und Rentabilitätsberechnungen der Blick getrübt war für die großen Zusammenhänge sowohl der weltwirtschaftlichen Gesamtlage, als noch viel mehr der inneren Verfassung des eigenen Volkstörpers. Ihre Rechnungen gingen von falschen Voraussetzungen aus. Erst aumählich, nachdem die Wirtschaft längst wieder im alten Sinne angekurbelt worden war, kam den verantwortlichen Führern die furchtbare Wahrheit

zum Bewußtsein, daß der Weltkrieg nicht, wie unsere Feinde heuchlerisch immer wieder behauptet hatten, der Niederwerfung unseres Militarismus gegolten hatte, sondern der Zerstörung unserer Industrie.

An dieser Zerstörung hatten Engländer wie Franzosen ein gemeinsames Interesse. Der Sieg der Engländer war erst dann ein völliger, wenn es gelang, den verhassten Konkurrenten auf dem Weltmarke endgültig auszuschalten und die Franzosen in ihrer ans Pathologische grenzenden Furcht vor der angeblich ständigen Bedrohung durch unser Volk (bestimmte chauvinistische Kreise bei uns geben dieser Furcht immer wieder neue Nahrung) werden sich nicht eher beruhigen, als bis sie unsere Industrie völlig vernichtet sehen, denn nach ihrer Vorstellung ist Deutschland, aller Entwaffnung zum Troz, mit Hilfe dieser Industrie im Stande, gegebenen Falles in kurzer Zeit wieder ein Heer auf die Beine zu bringen. So war es denn nur folgerichtig, daß dem Kampfe mit den Waffen ein ebenso erbitterter Wirtschaftskrieg folgte, der seinen endgültig vernichtenden Schlag durch die Ruhrbesetzung zu führen versuchte. Damals stand die Industrie am Rande des Abgrundes. Hätte nicht der einmütige Glaube des gesamten Volkes an die Notwendigkeit der Erhaltung unserer Industrie hinter den Organisatoren des passiven Widerstandes gestanden, so hätten die Industriellen schon damals die Waffen strecken müssen. Mögen sich Arbeiter und Unternehmer über die Frage nach den Besitzverhältnissen und der Verteilung des Arbeitsertrages noch so sehr in den Haaren liegen, in dem Punkte sind sie einig, daß an der industriellen Grundlage unserer Wirtschaft nicht gerüttelt werden dürfe. Und so hat denn die Arbeiterschaft während der Ruhrbesetzung ihre Arbeitsstätten mit derselben Leidenschaft verteidigt wie die Unternehmer. Es gelang also noch einmal, den vernichtenden Schlag zu parieren. Es kam die Stabilisierung, der tiefste Punkt schien überwunden, und wiederum ging man mit zusammengebissenen Zähnen daran, die Industrie von neuem aufzubauen. Trotzdem ihr nun eine nach vielen Millionen zählende Entschädigung zuflöß, waren die Bedingungen, unter denen sie nunmehr zu arbeiten hatte, unerhört schwer. Die Weltlage war völlig verändert.

Die Absatzmöglichkeiten auf dem Weltmarke

waren auf ein Mindestmaß zusammengeschrumpft, nicht nur weil überall dort, wo vor dem Kriege unsere industriellen Erzeugnisse bereitwillige Abnehmer gefunden hatten, nun die Engländer und Amerikaner sich eingenistet hatten, sondern auch deshalb, weil der Krieg in den bisher aufnahmefähigen Ländern eigene Industrien hatte entstehen lassen, die sich durch hohe Zollmauern gegen fremde Einfuhr schützten. Möchte es auch bis zu einem gewissen Grade möglich sein, durch Spezialisierung und gesteigerte Hochwertigkeit der Ware die Konkurrenz zu verdrängen und neue Märkte zu erobern, in einem Punkte gerieten wir immer mehr ins Hintertreffen, nämlich in der Preisbildung. Durch die Verhältnisse im Inneren des Landes, durch erhöhte Löhne, verlorene Rohstoffquellen, Kapitalnot, Reparationen und erdrückende Steuerlast waren die Herstellungskosten unserer Industrie in einer Weise gestiegen, daß ihre Preise auf dem Weltmarkte einfach nicht mehr konkurrenzfähig waren. Auf dem Binnenmarkte konnte der Ersatz nicht gesucht werden, denn die Kaufkraft im Inneren nahm immer mehr ab. Eine Zeitlang zwar entwickelten die großen Städte mit gepumpten Geldern einen lebhaften Unternehmungsgeist und ließen die Optimisten in der Industrie einen Augenblick aufatmen, aber diese Herrlichkeit nahm bald ein Ende. Zu allem Überflusse überschwemmte uns nun auch noch das Ausland mit seinen Erzeugnissen (man denke an die Automobile), die, unter günstigeren Bedingungen hergestellt, aller Zollpolitik zum Trotz billiger waren als die eigenen.

Mit verbissener Zähigkeit und mit eisernem Willen fahren die Industriellen fort, um die

Existenz ihrer Betriebe zu ringen. Aber ihr Weg führt zum Abgrund.

Was hat man nicht alles versucht, um dieses System aufrecht zu erhalten. Rationalisierung, laufende Bänder, Vertrauung, Fusionen, Abbau der Beamten und Arbeiter, Reichswirtschaftsrat, Schließung unproduktiver Betriebe, Institut für Konjunkturforschung, Wertsgemeinschaft usw. Und doch geht es unaufhörlich bergab, und immer neue Heilmittel werden erdacht — das neueste heißt: allgemeiner Lohnabbau! Längst sind diese unentwegten Verteidiger der Industrie nicht mehr Herren im eigenen Hause, längst sind die Aktienpakete zum großen Teile an ausländische Kapitalisten übergegangen, die den Profit einstreichen und denen, die die Arbeit leisten, zum Leben gerade soviel bewilligen, wie zur Aufrechterhaltung dieses Sklavenbetriebes notwendig ist. Alle sind sie zu Angestellten und Kulis der internationalen Hochfinanz herabgesunken — vom Generaldirektor bis zum Portier.

Mit der Annahme des Young-Planes wurde das politische Siegel unter diese Entwicklung gesetzt.

Aber die Industrie ist gerettet, sie lebt — und wenn das Volk sterben muß!

Und es stirbt, dieses Volk, das einst die heimatliche Scholle verließ, um in Fabriken und Bergwerken sein Glück zu suchen. Es stirbt — nicht den schnellen Heldentod der Schützengräben, sondern den langsamen, qualvollen, seelenzermürbenden Tod der Arbeitslosigkeit, der hilflosen Verlassenheit. Die Maschinen gedeihen. Die Menschen sind überflüssig geworden.

„Bingt millions de trop!“ („Zwanzig Millionen zu viel!“) *Marx Schulze-Sölde*